

Liebe Mitglieder und Freunde des Evangelischen Bundes,

„Seelsorge ist ein Teil und eine Dimension des kirchlichen Handelns und Lebens. Die Sorge um den Nächsten ist ein Akt der christlichen Nächstenliebe. Ihre Voraussetzung ist das Evangelium“, so ist zur „Seelsorge“ im Evangelischen Katechismus zu lesen.

In den Kirchen ist die Seelsorge oft an besonderen Gruppen orientiert. Viele denken an Notfallseelsorge, aber auch an Urlauberseelsorge, Telefonseelsorge oder Gehörlosen- und Blindenseelsorge ist zu denken. Die Kirche entsendet Seelsorgerinnen und Seelsorger zum Bundesheer, in Krankenhäuser und Anstalten und zur Polizei. Es gibt noch viele andere Bereiche mehr. Die Anliegen sind aus allen Bereichen des Lebens, mit denen mit Geduld, Vertrauen und vor allem Verschwiegenheit umgegangen werden muss.

Der vor Ihnen liegende Standpunkt „Seelsorge anders“ nimmt vier Bereiche der Seelsorge heraus, die teilweise nicht so bekannt sind. Insa Rössler stellt die Schulseelsorge vor, Matthias Geist gibt Einblicke in die Gefängnisseelsorge und Stefan Schumann stellt die Künstler-, Circus- und Schaustellerseelsorge vor. Dass Seelsorge und Öffentlichkeitsarbeit eine wichtige Aufgabe für die Kirche ist, zeigt Marco Uschmann in seinem Beitrag auf.

Einen Einblick in die Welt der Theologie in Bezug auf andere Wissenschaften gibt der Beitrag von Bernd Jaspert, ehemaliger stellvertretender Direktor der Evangelischen Akademie Hofgeismar, mit dem Titel „Keine Wissenschaft ist so wie die Theologie“.

Mit dem beiliegenden Erlagschein bitten wir um Ihre Spende und Einzahlung Ihres Mitgliedsbeitrags (ist zugleich der Abo-Preis) von 10 Euro im Jahr.

Im Namen des Vorstandes sage ich Ihnen nochmals herzlich Danke für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung und wünsche eine gesegnete Advent- und Weihnachtszeit und ein erfülltes Jahr 2020.

Ihre


Pfarrer Dr. Birgit Lusche, Obfrau

Inhaltsverzeichnis

Praxis Schulseelsorge – ein Erfahrungsbericht	3
<i>von Insa Rössler</i>	
Gefängnisseelsorge – Streiflichter und Hintergründe	9
<i>von Matthias Geist</i>	
Kommunikation – Vertrauen – Glaubwürdigkeit – Seelsorge und Öffentlichkeitsarbeit als Aufgaben für die Kirche	14
<i>von Marco Uschmann</i>	
Kirche auf dem Jahrmarkt? Die Schaustellerseelsorge der EkiÖ	20
<i>von Stefan Schumann</i>	
Keine Wissenschaft ist so wie die Theologie	25
<i>von Bernd Jaspert</i>	
<i>Nachrichten über den Protestantismus aus aller Welt</i>	
Österreich.....	32
Ausland	36

Medieninhaber und Herausgeber: Evangelischer Bund in Österreich; Redaktion: Pfarrerin Dr. Birgit Lusche; alle: 1030 Wien, Ungargasse 9, Tel. 01/712 54 61. Hersteller: Evangelischer Presseverband in Österreich. Verlags- und Herstellungsort: Wien. Erscheint in der Regel viermal im Jahr. Preis pro Heft € 3,-; Jahresabonnement € 10,-; für Mitglieder im Mitgliedsbeitrag enthalten. IBAN: AT13 3200 0000 0747 5445, BIC: RNLN2333, Evangelischer Bund in Österreich

„Standpunkt“ bringt Aufsätze zu konfessionskundlichen Fragen und Nachrichten aus dem Protestantismus in aller Welt und der Ökumene, das Martin-Luther-Heft Ergebnisse der Lutherforschung.

Der Evangelische Bund in Österreich ist ein freier Zusammenschluss verantwortungsbewusster evangelischer Christinnen und Christen. Obfrau: Pfarrerin Dr. Birgit Lusche

Praxis Schulseelsorge – ein Erfahrungsbericht

von Insa Rössler

Nachdem ich 30 Jahre als evangelische Religionslehrerin an verschiedenen Schultypen in Österreich tätig war, bekam ich im Herbst 2011 die Möglichkeit, an der ImPuls Schule Steyr, einer neu gegründeten evangelischen Privatschule, als Schulseelsorgerin zusätzlich zum bezahlten Religionsunterricht ehrenamtlich tätig zu sein.

In einer Kurzinformation über die Gründung dieser Ganztageschule war Folgendes zu lesen: „Die ImPuls Schule Steyr ist offen für Angehörige anderer christlicher Kirchen, anderer Religionen und für religiös nicht gebundene Menschen. Die bekannten christlichen Werte wie Toleranz, Achtung vor den Mitmenschen und der Umwelt sowie das Verantwortungsbewusstsein im täglichen Miteinander sollen vermittelt und gefördert werden. Eine Schulseelsorgerin steht den Kindern, den Lehrerinnen und den Eltern zur Verfügung und wird die Schule geistlich begleiten. <https://www.lernwelt.at/downloads/impuls-schule-steyr---kurzinformation.pdf>“

Als Religionslehrerin war ich bisher auch seelsorgerlich tätig gewesen. Gerade im Unterrichtsgegenstand „Evangelische Religion“ gibt es in Österreich durch die kleinen Gruppen große Möglichkeiten, intensiv Themen zu besprechen, welche die Schüler existenziell betreffen. Ein 16-jähriges Mädchen beispielsweise berichtete während einer Religionsstunde: „Ich habe letzte Woche abgetrieben.“ Selbstverständlich nahm ich mir die Zeit, in der großen Pause mit ihr alleine weiterzureden, ja, ich konnte sogar mit ihr beten. Oder auch als Ethiklehrerin hatte ich häufig zu tun mit Schülern einer anderen Religion – auch sie durfte ich immer wieder begleiten in ihren Alltags- und Lebensfragen. Am Ende der Stunde ließ ich mir beim Verlassen der Klasse jeweils Zeit, und mancher Schüler nutzte die Gelegenheit zu einer Aussprache. Eine 17-jährige türkische Schülerin erzählte mir mit Tränen in den Augen von

ihrer Mutter, die ALS hatte und für die sie den Haushalt führen und die kleinen Geschwister versorgen musste – neben den Maturavorbereitungen.

Meiner Meinung nach verbringen Schüler so viel Zeit im Lebensraum Schule, dass Lehrer bzw. Lernbegleiter ohnehin eine unterstützende und beratende Funktion haben. Sie müssen nicht einmal Religionslehrer sein, sondern einfach ein Herz für die Schüler und ihre Anliegen haben.

Was war nun sozusagen „das Neue“ an der Aufgabe der Schulseelsorge? Schulseelsorge macht ein Angebot, das über die Möglichkeiten des Religionsunterrichts hinausgeht. Es wird hier kein Wissen vermittelt über religiöse Inhalte, sondern es geht um die persönlichen Glaubens- und Lebensfragen des Einzelnen. Da wir keine staatliche, sondern eine konfessionsgebundene Schule sind, liegt es nunmehr auf der Hand, dass Kirche eine wichtige Rolle spielt im Schulalltag und der Wunsch besteht, den Lernort Schule auch geistlich zu begleiten. Der Trägerkreis der Schule war sich bei der Gründung der Schule offenbar bewusst, wie sehr auch eine transzendente Dimension notwendig ist im Schulalltag, und bestellte einen Schulseelsorger, der für die verschiedenen Schnittstellen von Kirche und Schule zuständig war. Da ich einige Jahre zuvor als Pfarrerin im Ehrenamt ordiniert worden war, erteilte mir der Superintendent offiziell den Auftrag, diese von der Evangelischen Kirche mitverantwortete Schule im evangelischen Sinne zu begleiten.

Ich zitiere aus dem evangelischen Profil der Schule die letzten Absätze, die zum Ausdruck bringen, in welcher Einstellung wir den Kindern und Jugendlichen begegnen wollen: http://www.evangel-steyr.at/images/stories/albums/Kreuz_und_Quer/K_und_Q-093/K_und_Q-093.pdf:

1. „Jedes Kind ist ein Geschenk Gottes. In der Dankbarkeit für den Reichtum in der Vielfalt der Kinder und im Vertrauen auf Gottes Hilfe pflegen wir eine Atmosphäre der Freude und der Hoffnung.
2. Christlicher Glaube kann nur in Freiheit und an Vorbildern entstehen, wachsen und sich entwickeln. Wir können und wollen religiöse Einstellungen niemals erzwingen. Jedes Kind hat die Freiheit, seinen Weg zu wählen und zu gehen. Es soll aber mit dem christlichen Glauben bekannt gemacht werden, damit es schon früh und auch später mit guten Gründen seinen Weg gehen kann.

Wir schätzen die Anregungen und den Austausch beim Jahrestreffen der Evangelischen Schulen in Österreich. Die enge Verbindung – im Sinne einer Weggemeinschaft – mit der Evangelischen Pfarrgemeinde A.B. Steyr ist uns ein großes Anliegen.“

Aus diesem Text wird ersichtlich, wie wichtig einerseits die Verbindung zwischen den unterschiedlichen evangelischen Schulen Österreichs und andererseits die Vernetzung von Pfarrgemeinde und Schule ist. Von daher bestand schon von Anfang an der Wunsch, dass Begegnungsmöglichkeiten geschaffen würden. Auch dies sah ich neben der persönlichen Begleitung einzelner Kinder, Jugendlicher oder Lehrer als meine Aufgabe an. So übernahm ich meine neue Berufung sehr gerne, wenn auch mit Herzklopfen und viel Spannung.

Meine erste Aufgabe war, einen Schulanfangsgottesdienst für die neu gegründete Schulgemeinschaft zu halten. Was lag näher, als den Text 1. Mose 12 als Grundlage zu nehmen: Gott ruft Abraham zum Aufbruch in ein neues Land. So brach auch ich auf in das Abenteuer Schulseelsorge. Mit der Zeit kristallisierten sich folgende konkreten Tätigkeitsbereiche heraus:

1. Gespräche

Generell bin ich als Seelsorgerin für Gespräche mit Schülern, Eltern und Lehrern bereit. Dabei ist Schulseelsorge auf Vertraulichkeit und geschützte Räume angewiesen. Es gilt wie in jeder seelsorgerlichen Arbeit der Grundsatz der Verschwiegenheit. Es gilt, Vertrauen aufzubauen gegenüber Schülern und Lehrern. Manchmal, wenn ich spüre, dass etwas in der Luft liegt oder ein Problem vorhanden ist, setze ich mich sogar als Nichtraucher zu den rauchenden Lehrern bzw. nachdem das Rauchen in der Schule nicht mehr erlaubt ist, zu den Lehrern, die in der Pause zusammensitzen und plaudern. Zwar bin ich nicht jeden Tag in der Schule, aber zumindest einmal in der Woche bin ich den ganzen Tag dort, frage, wie es den Einzelnen geht, und halte Augen und Ohren offen. Das klingt vielleicht banal, ist es aber nicht. Dies hat zu tun mit Achtsamkeit und Wegsehen von sich selber. Es geht nicht um mich, sondern um den Lebensraum Schule, wo alles in Liebe und in Wertschätzung geschehen sollte. Manchmal nehme ich auch teil an schwierigen Gesprächen zwischen einzelnen Lehrern, aber auch zwischen Eltern und Lehrern. Ich bin aber auch eingeteilt zu Pausenaufsichten, denn gerade da ergeben sich oft die besten Gespräche mit den Schülern. Sie kommen auf mich zu, reden zwang-

los mit mir und öffnen manchmal ihr Herz und erzählen mir ihre Sorgen. So geschieht Schulseelsorge oft zwischen Tür und Angel. In diesem Zusammenhang hat mir die von unserer Kirche angebotene Ausbildung zu Kurzgesprächen sehr geholfen, innerlich präsent zu sein und zielführende Fragen zu stellen. Anne-Kathrin Wenk, Referentin für Schul- und Bildungsfragen der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich, habe ich in diesem Zusammenhang sehr viel zu verdanken – sie machte mich aufmerksam auf diese Ausbildung.

2. Morgenkreis der gesamten Schulgemeinschaft

Einmal pro Woche starten wir den Morgenkreis mit der ganzen Schulgemeinschaft und halten die so genannte „Große Versammlung“ ab. In der Mitte ist eine Kerze angezündet, die Bibel liegt aufgeschlagen da, und unter einem Jahresmotto stehen die Geschichten, die erzählt werden, z.B. „Womit ist Gott zu vergleichen?“, „Was sind Sonnenstrahlen in unserem Leben?“ Dieses Jahr haben wir das Motto „Tiere der Bibel“. In der großen Versammlung wird gesungen, ein Psalm mit Bewegungen gebetet, eine Geschichte erzählt, Geburtstag gefeiert und gelobt – jeder darf etwas Positives sagen, wo er einen anderen loben möchte. Dies trägt auch zur gegenseitigen Wertschätzung bei.

3. Familiengottesdienst in der Pfarrgemeinde

Foto: Roger Morgan

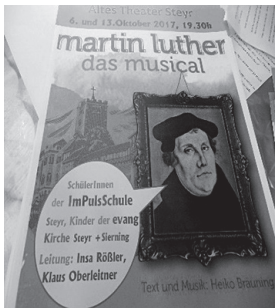


Einmal im Jahr bereiten die Schüler der ImPuls Schule gemeinsam mit mir einen Familiengottesdienst vor, der dazu dient, die Verbindung zwischen Gemeinde und Schule zu stärken. Überhaupt werden die

Kinder zu den Gemeindeveranstaltungen, insbesondere Jungschar, Jungscharlager und Familiengottesdienst eingeladen. Weitere gottesdienstliche Feiern sind am Schulanfang, zum Schulschluss bzw. zu Weihnachten und zu Ostern.

4. Weihnachtsmusical

Die ImPuls Schulkinder sind maßgeblich am Weihnachtsmusical am 24.12. in unserer Kirche beteiligt, da sie sehr gerne singen und begeistert Theater spielen. Zusätzlich gestalteten sie anlässlich der Reformationsfeiern im Lutherjahr 2017 ein Luther-Musical, das in Steyr im Alten Theater aufgeführt wurde und beide Male mit je 300 Personen ausverkauft war.



Fotos: privat

Alle diese Angebote und Aktionen sind ausbaufähig und es gibt zahlreiche Anknüpfungspunkte, die Botschaft des Evangeliums den Kindern und Jugendlichen nahezubringen und Werte wie Hilfsbereitschaft, Gerechtigkeits-sinn, Nächstenliebe und Vergebungsbereitschaft zu vermitteln. Sie sollen in den Schulalltag hineingetragen werden. So ergibt sich neben der mitmenschlichen Komponente auch eine geistliche Begleitung in den schönen Zeiten des Lebens, aber auch in Krisenzeiten. Mein Wunsch ist es, dass Kinder und Jugendliche eine natürliche Beziehung zu Gott und Jesus Christus aufbauen – insofern habe ich mich beispielsweise sehr gefreut, als mich vor kurzen ein 13-jähriges Mädchen um eine Bibel bat.

Im Grunde genommen bin ich als Schulseelsorger so etwas wie ein Hirte für die mir anvertrauten Menschen. Der katholische Begriff „Schulpastoral“ (pastor, lat. „Hirte“) bringt dies besonders zum Ausdruck. Ein Hirte kümmert sich um das Wohlergehen seiner Herde, er versorgt die Tiere, er schützt sie vor

Gefahren und leitet sie. Das Urbild des Seelsorgers ist Christus als der „Gute Hirte“. Mir fallen dazu die Sätze aus dem Matthäusevangelium Kap. 9,35-38 (Neue Genfer Übersetzung) ein: „Jesus zog durch alle Städte und Dörfer ‚jener Gegend‘. Er lehrte in den Synagogen, verkündete die Botschaft vom Reich ‚Gottes‘ und heilte alle Kranken und Leidenden. 36 Als er die Scharen von Menschen sah, ergriff ihn tiefes Mitgefühl; denn sie waren erschöpft und hilflos wie Schafe, die keinen Hirten haben. 37 Da sagte er zu seinen Jüngern: „Die Ernte ist groß, doch es sind nur wenig Arbeiter da. 38 Bittet deshalb den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter auf sein Erntefeld schickt!“ Mit einem Satz meines früheren Lehrers, Herrn Professor Friso Melzer, möchte ich schließen; er sagte, dass wir genau in unserer jeweiligen Aufgabe wissen dürfen: „Ich bin gesandt!“

Zur Autorin:

Insa Rössler, geb 1956, Theologiestudium in Basel und Wien, Religionsprofessorin an AHS/BHS, Ethiklehrerausbildung, Mitarbeit in der Pfarrgemeinde, Pfarrerin im Ehrenamt, verheiratet seit 1980, 3 Kinder, 4 Enkelkinder

Gefängnisseelsorge – Streiflichter und Hintergründe

von Matthias Geist

1. Einleitung

Seit der frühen Neuzeit sind die Prinzipien gesellschaftlichen Strafens in eine neue Dimension gehoben worden. Einerseits positiv: Statt Todes- und Leibesstrafe als spürbare und abschreckende Züchtigung wird die Freiheitsstrafe als humane(re) Form etabliert. An beinahe allen Orten der Welt wird der Freiheitsentzug seither auch in staatlichen Einrichtungen vollzogen - mit dem Anspruch und der Wirkung einer „totalen Institution“: Die systematische Überwachung wird garantiert und die Existenz von Menschen wird umfassend, also „total“ bestimmt. Es liegt in der Logik christlichen Glaubens, die Frage nach gelingender Versöhnung auf eigenständige Art in Seelsorge, Diakonie und Ethik zu beantworten.

2. Die Rolle der Seelsorge im System des Strafens

„So eine Person hätte ich mir nie vorgestellt. Von Kirche habe ich etwas anderes erwartet: Strenge Dogmen und Thesen. Aber Sie sind wirklich ein Pfarrer zum Angreifen!“ *(Norbert U./37 J., in Untersuchungshaft vor einer langjährigen Haftstrafe)*

„Vor mehr als 100 Jahren haben Psychologie und therapeutische Arbeit die Menschen von der Religion befreit. Jetzt sind es die Seelsorger, die uns von der Therapie und ihrem Anspruch befreien.“ *(Willi L./58 J., am Ende seiner Haftzeit von 32 J. und 28 Personen, die er während der Haft aus den Fachgebieten Psychiatrie, Psychologie und Therapie kennen lernen durfte)*

Kirche und Evangelium reagieren auf das strafende System des Staates: Im Strafvollzug werden wir tätig in der Seelsorge, die wir Gefangenen, Haftentlassenen und auch ihren jeweiligen Angehörigen anbieten. Evangelische Gefängnisseelsorge nimmt innerhalb des Justizvollzugs eine Sonderrolle ein. Sie akzeptiert einerseits die rechtsstaatlich geregelte Form des Freiheitsentzugs und bewegt sich in gesetzlich normierten Strukturen der Strafgesetze. Andererseits ist sie inhaltlich unabhängig von staatlichem Einfluss und befolgt den inneren Auftrag der Kirche. In Gottesdienst und Gesprächsangebot findet sie ihren intensiv wahrgenommenen Kern: Bis zu 4600 Einzelgespräche und (in Summe auf alle 27 Justizanstalten Österreichs) 11.000 Gottesdienstbesuche verzeichnete die Evangelische Gefängnisseelsorge jährlich.

3. Vorverständnis und Erwartungen

Manche Gefangene wählen nicht die Religionsgemeinschaft, der sie angehören, sondern jene, die ihre aktuellen persönlichen Bedürfnisse am stärksten aufgreift. Ein evangelischer Insasse und Sohn eines Richters wählte eine Zeit lang wie sein Mitinsasse den Moschee-Besuch, weil er sich für sich selbst eine straffere Lebensführung mit strikten Regeln erhoffte. Manch orthodoxer Insasse aus einem orthodox geprägten Land suchte in evangelischen Gottesdiensten und intellektuell herausfordernden Gesprächen mit evangelischen Seelsorgern eine direkte und persönliche Ansprache und den Zuspruch in ungelösten Sinnfragen.

Seelsorge ist – auch in der Gefängniswelt – historisch gesehen eine christliche Ausdrucksform religiösen Lebens. Die geänderte religiöse Situation bedeutet auch für die staatliche Verantwortung im Justizvollzug häufig Neuland und eine Umorientierung, da sich je eigene Traditionen einbringen und von Lehre, ethischer Ausrichtung und ritueller Praxis nicht immer leicht einzuordnen sind. Aber auch die „traditionellen“ Religionsgemeinschaften in Österreich sind für die Vollzugswelt nicht immer leicht auf das von der Behörde erwünschte Angebot zu reduzieren: Trost und Rat, ein bisschen aufmunterndes Gespräch, Anwesenheit und Grußworte bei Festakten oder religiösen Feiertagen. Damit allein einen Beitrag zu mehr Ruhe im Gefängnisalltag zu sichern – das alles wäre zu wenig und begrenzte die Breite und Qualität von Seelsorge zu sehr!

An drei formalen Kriterien ist Seelsorge zu erkennen, an denen sich die Ausrichtung der Gefängnisseelsorge orientiert: die Zusage der Verschwiegen-

heit (akustisch unüberwachter, geschützter Rahmen, vgl. 4), die Niederschwelligkeit des Angebots (vgl. 5) und die Kontinuität in der Begleitung (vgl. 6).

4. Verschwiegenheit

„Wenn ich sage, was ich im Haftraum gesehen oder erlebt habe, Sorge ich für eine unabsehbare Dynamik unter den Gefangenen. Denn die Bediensteten der Anstalt haben Meldepflicht.“ (*Harald B./23 J., erstmals in Haft und Beobachter eines gewalttätigen Übergriffs*)

„Jede Gefühlsregung und jedes Wort, das ich sage, wird in unserer therapeutisch geprägten Justizanstalt auf die Goldwaage gelegt. Ich möchte nicht missinterpretiert werden, daher schütze ich mich und rede nur mit jenen, die mir nicht schaden können, offen.“ (*Stefan K./36 J. auf unbestimmte Zeit im so genannten „Maßnahmenvollzug“ untergebracht*)

Das im Beichtgeheimnis zugesicherte Recht der Zeugnisverweigerung vor ermittelnden Behörden steht an oberster Stelle. Als Grundhaltung kommt hinzu, dass Seelsorge beständig bleibt und geduldig ist. Das Warten auf Entwicklungen lässt vorschnelle Diagnosen und Entscheidungen aufgrund von „Wahrscheinlichkeiten“ nicht zu. Seelsorge ist darüber hinaus frei und ergebnisoffen. Sie verfolgt kein konkretes Ziel, wie viele glauben: etwa Reue oder Besserung des Menschen zu erzielen oder ihm allzu paternalistisch gute Ratschläge, Trost oder (falsche!?) Hoffnung zu machen. Selbst wenn vieles bis alles im Leben eines Einzelnen verloren erscheint, gibt Gefängnisseelsorge auch dem Unwahrscheinlichen Raum und Zeit. Somit bleibt es die „Kunst“ gelingender Seelsorge, den einzigartigen Begegnungsraum zu eröffnen, in dem Authentizität und Gedankenfreiheit, Empfindungsvielfalt und Bedürfnis wachgerufen werden.

5. Ebenbürtigkeit und Niederschwelligkeit

„Der, der als erstes Zeit gehabt hat für mich, war der Seelsorger. Er kam regelmäßig von sich aus vorbei, hörte sich alles an und hat nicht von oben herab gesprochen oder argumentiert.“ (*Miroslav L. (28 J.) von Beginn an geständiger Bankräuber und übersetzender Mitarbeiter für Predigt und Gottesdienstvorbereitung*)

In jeder seelsorgerlichen Beziehung ist Wert darauf zu legen, dass die Begegnung auf Augenhöhe geschieht. Dies ist im grundlegenden Gefälle einer totalen Institution, die zwischen Freien (SchlüsselträgerInnen) und Gefangenen (ohne Schlüssel) strikt trennt, etwas Besonderes. Auch in den kleinsten Routinen eines human wirkenden Gefängnisalltags ist es nicht zu vermeiden, dass herabwürdigende Zuschreibungen erfolgen. Dies betrifft das Sicherheitspersonal wie auch die Entscheidungsinstanzen. Sogar die psychosoziale Betreuung verliert die Ebenbürtigkeit als Beziehungsqualität, je mehr sie sich zu professionalisieren bemüht und sich zu Entscheidungsverantwortung hocharbeitet. Und alle, die dem Gegenüber in professioneller Distanz misstrauen oder sich über Straftätern in irgendeiner Weise „erhaben“ fühlen, objektivieren die Gefangenen zu einem Objekt ihres Berufsalltags (Degradierung per Nummer, Akt, Fall etc.).

Evangelische Gefängnisseelsorge leistet ihre Arbeit und den Einsatz im Bewusstsein eigener Schwächen, Bedürfnisse und wertet das Gegenüber im System auf, indem sie dialogisch auf gemeinsame Lösungen hinarbeitet und dies entsprechend kommuniziert. Oft geübter Kritik an der Gefängnisseelsorge bezüglich mangelnder Professionalität ist entgegenzuhalten, dass aus sozial wie auch evangeliumsgemäß verantworteter Praxis nur ein Modell von Ebenbürtigkeit zu nachhaltigen Erfolgsaussichten führen kann.

6. Kontinuität in der Lebensbegleitung

Ein sehr großes Problem im Strafvollzug ist die häufig ausgeblendete und wegdiskutierte Diskontinuität innerhalb des Betreuungs- und Behandlungsgedankens. Die Rechtslage oder organisatorische Umstände verhindern oder verbieten eine Fortführung der Begegnungen. Die langfristige Vertrauensbeziehung mit allen Höhen und Tiefen ist aus der Sicht der Gefangenen oft die „letzte Oase“ oder ein besonderer „Rückzugsraum“, der das Ich im Hier und Jetzt in seiner Geschichte wahrnimmt und zulässt. Inhaltlich stellen Delikt- und Schuldbearbeitung und Versöhnungsarbeit häufig während der Untersuchungshaft das vorrangige Interesse der Gefangenen dar.

Bernhard (52 J./ehemals Heimkind, öfters „gestrauchelt“) fasst es in vielen Briefen so zusammen: „In diese Gespräche lege ich alle meine Traurigkeit. Aber es wird aufwärts gehen, das weiß ich jetzt. Und das bleibt unser Geheimnis.“

Trauerarbeit geht aller Seelsorge voran, die den Bedürfnissen innerhalb des Freiheitsentzugs zu entsprechen sucht. Wer sie annimmt, wird verwandelt – durch Gottes Gnade und menschliche Zuwendung und zwar: trotz allem. Das spüren Gefangene auf ihrem Lebensweg, ebenso wie den Humor, die Möglichkeit, das Leben – in Musik, Malerei oder Literatur – als Kunst zu begreifen. Den Sinn dahinter, also „hinter aller“ schicksalhaften Fügung können wir auch als SeelsorgerInnen nicht begreifen und benennen, aber den Weg eines gesunden und lebendigen Umgangs mitzubegleiten – das ist ein allgemeines Ziel und die Möglichkeit der Seelsorge inmitten eines tristen, sinnentleerten Haftalltags.

7. Anthropologie und Ethik

In jedem Fall verstärkt Gefängnisseelsorge das kritische Potential zivilgesellschaftlicher Verantwortung im Strafvollzug. Ihr ist es wichtig, Anwalt der Verstummtten, der Vergessenen, der Opfer, aber auch der Täter zu sein. So bringt sich die Gefängnisseelsorge immer dort ein, wo mit einer unhinterfragten Selbstverständlichkeit Tag für Tag, Stunde für Stunde die Freiheit entzogen wird und damit noch kein Gewinn, sondern häufig eher der Verlust von Humanität und Versöhnung einhergeht.

Jeder schadvollen Sinnlosigkeit des hinter Gittern verbrachten Lebens wird daher die Idee einer „gefängnisloseren“ und versöhnten Gesellschaft entgegengehalten – im Sinne der Gefangenen, ihrer Angehörigen und aller Opfer. Diakonische Arbeit beginnt beim Menschenbild, führt zum konkreten Seelsorge-Angebot und leitet wieder zurück zu tätiger Nächstenliebe – z.B. nach einer Entlassung aus der Haft. Wenn in jedem geplanten Schritt des Strafvollzugs bereits die Wiederherstellung eines Rechtsfriedens beabsichtigt wird, gewinnt Gefängnisseelsorge ihre Glaubwürdigkeit.

Zum Autor:

Matthias Geist, Studium der Mathematik und Evangelischen Theologie, Promotion in Systematischer Theologie 2001, tätig als Universitätsassistent, Religionslehrer und Organisationsentwickler. 2001 bis 2018 Gefängnisseelsorger in den Wiener Justizanstalten und Leiter der ARGE Evangelische Gefängnisseelsorge 2003 bis 2018. Seit 2018 Superintendent von Wien.

Kommunikation – Vertrauen – Glaubwürdigkeit

Seelsorge und Öffentlichkeitsarbeit als Aufgaben für die Kirche

von Marco Uschmann

Seelsorge und Verkündigung sind der Kirche aufgegeben, sie sind Wesensmerkmal der Kirche. Auch Öffentlichkeitsarbeit ist der Kirche aufgegeben. So haben die Kirchen und die Pfarrgemeinden nicht die Wahl, ob sie Öffentlichkeitsarbeit betreiben oder nicht. Öffentlichkeitsarbeit geschieht immer, denn Kommunikation geschieht immer, wie bereits Paul Watzlawick konstatiert hat. Auch Kommunikation ist ein Wesensmerkmal der Kirche, in der „Theo-logie“ betrieben wird. Die Kommunikation lässt sich grundsätzlich in zwei Bereiche einteilen: die der personalen Kommunikation und die der medialen Kommunikation. Beide Weisen haben ihre Eigenheiten, ihre Vorteile und ihre Nachteile.

Die personale Kommunikation ist intensiv, idealerweise wechselseitig und nachhaltig. Sie verwendet die gesamte menschliche Kommunikationspalette, verbal und nonverbal. Sie erreicht allerdings immer nur eine überschaubare Dialoggruppe – sowohl räumlich als auch zeitlich. Und sie ist eng beschränkt und ressourcenintensiv, weil die Aufmerksamkeit immer auf einen bestimmten Zeitpunkt und Ort fokussiert ist. Mediale Kommunikation dagegen erreicht, je nach Medium, Millionen RezipientInnen – hat allerdings Streuverluste und ist längst nicht so intensiv wie die personale Kommunikation. Hier wird die Nachricht gesendet und ist damit unterwegs und kann schwerlich innerhalb des Kommunikationsgeschehens verändert – angepasst – werden. Daher ist die Gefahr des Missverständnisses hier höher als bei der personalen Kommunikation (die auch nicht frei von Missverständnissen ist). Davon ausgenom-

men ist in gewissem Umfang Social Media, dazu unten mehr. Daher ist bei der Öffentlichkeitsarbeit immer ein komplementäres Kommunikationsgeschehen aus personaler und medialer Kommunikation erstrebenswert.

Kommunikation im Mittelpunkt

Wenn nun der Blick auf die Beziehung von Seelsorge und Öffentlichkeitsarbeit gerichtet werden soll, dann ist zunächst festzustellen, dass Seelsorge in ganz überwiegendem Maße die personale Kommunikation umfasst: Zwei oder mehr Menschen sprechen miteinander von Angesicht zu Angesicht. So definiert „Evangelisch – Standpunkte für evangelisches Leben“ des Evangelischen Bundes Seelsorge als „ganzheitliche Begleitung eines Menschen durch einen anderen Menschen, der sich selbst als Christ versteht. ... Für ein seelsorgerliches Gespräch ... gilt Verschwiegenheit.“ Begleitung – Mensch – Gespräch sind hier die Schlüsselworte.

Bereits die Telefonseelsorge nutzt ein Medium, nämlich das des Telefonapparates. Öffentlichkeitsarbeit nun bedient sich in ganz überwiegendem Maße der medialen Kommunikation – obwohl jeder Pfarrer und jede Pfarrerin sowie ReligionslehrerInnen oder andere im Raum der Kirche Mitarbeitende immer auch mit ihrer Person für die Kirche eintreten und damit auch Öffentlichkeitsarbeit betreiben. Das ist vergleichbar damit, dass ein Briefträger immer auch die ganze Post repräsentiert. Daher rührt der Gedanke, dass PfarrerInnen immer auch öffentliche Personen sind, mithin Öffentlichkeitsarbeit betreiben.

So eint die Seelsorge und die Öffentlichkeitsarbeit, dass sie kommunikative Geschehen sind. Es gibt aber noch weitere Übereinstimmungen. Öffentlichkeitsarbeit oder Public Relations (PR) – beide Begriffe erweisen sich als komplementär: Öffentlichkeitsarbeit weist auf die Mühe hin, Public Relations zeigt auf den Beziehungscharakter – definiert der Public Relations Verband Austria: „Aufgabe der PR eines Unternehmens ist das Management von Kommunikation jeder Art zwischen Menschen, Organisationen, Institutionen [...], um auf transparente Art und Weise Vertrauen, Goodwill und Glaubwürdigkeit in der Öffentlichkeit aufzubauen und zu pflegen.“

Kommunikation – Vertrauen – Glaubwürdigkeit sind hier die Schlüsselwörter. Sie können zweifelsohne auch von SeelsorgerInnen unterschrieben werden.

Vertrauen hier wie dort

Wie aber kann nun die Öffentlichkeitsarbeit der Seelsorge dienen, und können seelsorgerliche Elemente geplant in die Öffentlichkeitsarbeit einfließen? Ist Letzteres überhaupt gewollt von SeelsorgerInnen und von ÖffentlichkeitsarbeiterInnen?

Die erste Antwort liegt auf der Hand: Indem Öffentlichkeitsarbeit für die Kirche geschieht, weist sie immer auch auf das Wesensmerkmal der Kirche, die Seelsorge, hin. So ist, als erste Blickrichtung, jede Einladung zu einem Gottesdienst zugleich Öffentlichkeitsarbeit und Teil der Seelsorge, indem sie zu dieser einlädt. Öffentlichkeitsarbeit steht im Dienst der Verkündigung. Es kann sie wirksamer machen und zur Erneuerung der Kirche beitragen (eigentlich: Mission). Gleichwohl ist ein Plakat natürlich kein Element der Seelsorge, sondern ein Werkzeug der Kommunikation und im Medienmix der Öffentlichkeitsarbeit zu bedenken.

Öffentlichkeitsarbeit ist allerdings ein komplexes Geschehen, das unterschiedliche Medien – wie etwa Plakate, Gemeindebriefe oder die Online-Medien – als integrale Bestandteile der Kommunikation nutzt. Von daher geht es zunächst darum, die Frohe Botschaft aufzuteilen in Botschaften und diese dann über die unterschiedlichen Kommunikationskanäle den DialogpartnerInnen zu kommunizieren. Ich wähle hier absichtlich den Begriff der Dialogpartner und nicht den der Zielgruppe, weil die Kommunikation der Kirche immer auf Dialog mit den Empfängern zielt – einerseits um Inhalte zu kommunizieren, aber auch um Einstellungen persuasiv zu verändern (wie allgemein üblich bei Non-Profit-Organisationen) oder eben, um im kommunikativen Geschehen auch Seelsorge zu ermöglichen.

Wenn nun die Frohe Botschaft in Botschaften und damit in Kommunikationsziele differenziert ist, gilt es, die dazu passenden Medien zu finden. Selbstverständlich gehört zur Frohen Botschaft auch die seelsorgerliche Komponente, die ganz wesentlich mitgetragen ist von Vertrauen – ohne Vertrauen wird keine Seelsorge gelingen, und ohne Vertrauen wird auch keine Öffentlichkeitsarbeit gelingen. So steht im Zentrum der Öffentlichkeitsarbeit von Organisationen der Kunde. Aber die Kundenorientierung im kirchlichen Bereich ist zu ersetzen durch das Konzept der Partnerorientierung: Der Mensch ist Partner Gottes, nicht sein Kunde. Kirche hat diese Partnerschaft zu ermöglichen und zur Entfaltung zu bringen. Die Partnerorientierung der Kirche nimmt die

Bedürfnisse der Menschen ernst, Partnerorientierung will diese Bedürfnisse teils erfüllen, teils verändern. Wichtig ist der Rekurs auf die Bedürfnisse, um die Menschen eben dort abzuholen.

Radio, Fernsehen und die Seelsorge

Dies ist eine der Aufgaben, die im Mittelpunkt der Radio- und TV-Gottesdienste stehen, die die Evangelischen Kirchen im ORF, ZDF und Deutschlandfunk verantworten. Bis zu einer Million ZuseherInnen und ZuhörerInnen sind dabei, wenn die deutschen Rundfunkanstalten beteiligt sind. Hier ist das Rezipientenverhalten recht einfach – und manchmal auch gnadenlos – offensichtlich: Die Zuschauerbeteiligung und besonders die „Sendungskurve“ geben recht genau Auskunft darüber, ob die Bedürfnisse der Rezipienten erfüllt wurden.

Die Sendungskurve zeigt über den Verlauf der Sendung an, wann wie viele Menschen den Gottesdienst gesehen haben, wann sie „gegangen“ sind, wann sie geblieben sind. Eines zieht sich durch alle Sendungen: Nach dem Segen geht die Kurve regelmäßig massiv hinunter. Das zeigt, dass der Segen, der immer auch in die Kamera 1 – das ist diejenige, mit der sich der Liturg direkt an den Zuschauer wendet – gesprochen wird, den ZuschauerInnen sehr wichtig ist. Hier geschieht direkter Zuspruch im Segen, und dies wollen die Menschen offensichtlich haben.

Weitere erfolgreiche Elemente in TV-Gottesdiensten sind Testimonials, wenn also Menschen von ihrem Umgang mit Herausforderungen oder Lebensbewältigung erzählen. Beim Open-Air Gottesdienst im August dieses Jahres am Falkert-See in den Kärntner Nockbergen, der unter dem Titel „Dem Himmel nah – die Seele weit“, stand, erzählte etwa eine Schülerin davon, wie es ihr ergeht, wenn sie in die Berge geht, und wie sie dort zu sich und zu Gott finden kann. Dies wurde verknüpft mit Berggeschichten aus der Bibel. Geschieht hier Seelsorge? Ich denke ja, denn die Zuschauerkurve zeigte die hohe Beteiligung.

Bei anderen Gottesdiensten gibt es immer auch die Möglichkeit der Anrufe: Die „TV-Gemeinde“ kann nach dem Gottesdienst mit den Liturgen sprechen, Lob und Dank, Kritik ansprechen. Dies wird sehr stark wahrgenommen, die Anrufe kommen noch sechs bis sieben Stunden nach Sendungsende,

ebenso erreichen die Pfarrgemeinde per Mail oder auch Brief viele Reaktionen. Auch hier geschieht Seelsorge – allerdings auf eine der Öffentlichkeitsarbeit geschuldeten Weise. Das Vorbereitungsteam sucht zwei Jahre vor der Sendung nach geeigneten Pfarrgemeinden und Themen – dann wird der Gottesdienst etwa 18 Monate lang vorbereitet. Dies geschieht sehr sorgfältig, weil vorher die Bedürfnisse der Zuschauer gefunden und berücksichtigt werden müssen. Misslingt dies, hat der TV-Gottesdienst keine Relevanz – und keine Zuschauer.

So erreicht ein TV-Gottesdienst viele RezipientInnen, dies allerdings mit einem hohen Mitteleinsatz an Arbeitsstunden und Geld – mehrere 10.000 Euro. Neben den vielen anderen Funktionen, die ein TV-Gottesdienst hat (Verkündigung für diejenigen, die nicht mehr in die Kirche gehen können oder wollen etwa), ist die seelsorgerliche Funktion auch hier wesentlich. So gibt es immer sehr berührende und auch intime Momente in den Sendungen, die mit technischen Mitteln hergestellt werden (müssen). Fernsehen braucht starke Bilder, und so gibt es nicht selten Diskussionen, ob betende Menschen etwa in Nahaufnahme gezeigt werden dürfen.

Beide können dazugewinnen

Die sozialen Medien ermöglichen eine ganz unmittelbare Reaktion der Rezipienten. Ebenso bieten die vielen technischen Möglichkeiten Wege, der Seelsorge Raum zu geben. In Deutschland gibt es eine StudentInnengemeinde, die im Advent Bibelverse, kurze Andachten und meditative Bilder via Instagram anbietet. Daraus ist eine große Community entstanden, in der es mitunter zu langen und intensiven Dialogen kommt. Hier gibt es aber immer auch die Möglichkeit, in ein Zwiegespräch einzusteigen, wenn es in seelsorgerliche Bereiche geht. Allerdings müssen immer von vornherein die Ressourcen mitbedacht werden. Leicht kann es zu einer Überforderung kommen, wenn sich mehr und mehr Menschen so berühren lassen, dass sie in seelsorgerliche Gespräche einsteigen möchten – die Instagram-Aktion aber eigentlich als Adventaktion zur Besinnung auf Weihnachten hin angelegt ist.

Grundsätzlich können die Werkzeuge der sozialen Medien für Seelsorge nutzbringend eingesetzt werden. Sie sind dann allerdings nicht mehr Werkzeuge der Öffentlichkeitsarbeit, was ihre eigentliche Bestimmung ist. Dementsprechend wird die Seelsorge via Instagram oder Facebook eine andere Gestalt haben als ein seelsorgerliches Gespräch, sei es am Krankenbett, im

Pfarrhaus oder dem eigenen Wohnzimmer. Andererseits ist sie nicht auf die personale Anwesenheit des Seelsorgers/der Seelsorgerin angewiesen.

Ich vermute, dass die seelsorgerliche Dimension in der Öffentlichkeitsarbeit zu wenig bedacht wird und Letztere nur gewinnen kann, wenn sie Seelsorge mit in den Blick nimmt. Andererseits wird auch die Seelsorge gewinnen, wenn sie Werkzeuge der Öffentlichkeitsarbeit nutzt für ihre Aufgabe: das Evangelium den Menschen anzubieten. So, wie es auch der Öffentlichkeitsarbeit aufgegeben ist. Wenn auch auf ganz unterschiedliche Art.

Zum Autor:

Marco Uschmann ist Pfarrer für Öffentlichkeitsarbeit und als Leiter des Amtes für Hörfunk und Fernsehen unter anderem zuständig für TV- und Radio-Gottesdienste. Uschmann ist Chefredakteur der Evangelischen Zeitung SAAT und betreut das digitale Bildarchiv der Evangelischen Kirche. Lehrtätigkeit zu Öffentlichkeitsarbeit und Kameratraining, Verfasser des Buches „Öffentlichkeitsarbeit für Pfarrgemeinden“.

Kirche auf dem Jahrmarkt? Die Schaustellerseelsorge der EkiÖ

von Stefan Schumann

Gottesdienst auf einem Autodrom? Seelsorge im Kassahäuschen? Kirche auf dem Jahrmarkt? Zusammenhänge, die nicht selbstverständlich klingen und doch eine mittlerweile lange Tradition evangelischer Seelsorgearbeit beschreiben.

Die Schaustellerseelsorge wurde von beiden Konfessionen im deutschen Sprachraum in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts gegründet. Anlass war, dass reisende Schaustellerfamilien zunehmend Schwierigkeiten hatten, in ihren Ortsgemeinden Amtshandlungen vornehmen zu lassen, da die dortigen Pfarrer (zu der Zeit rein männlich) oftmals Taufen oder Konfirmationen verwehrten, weil die Familien unbekannt und die meiste Zeit des Jahres auf der Reise waren. Aus diesem Grund kam es zum Ansuchen, Seelsorger auf die Reise zu schicken, die bereit waren, Gottesdienste und Amtshandlungen für diesen besonderen Berufsstand zu feiern und vorzunehmen. Die organisierten Schaustellerverbände richteten im deutschen Sprachraum zuerst diese Anfragen an die EKD und die katholische Bischofskonferenz. In der Folge kam es zu entsprechenden hauptamtlichen Beauftragungen für die Berufsgruppe. In den 1970er Jahren schließlich wünschten sich auch österreichische Schaustellerfamilien, in vergleichbarer Weise betreut zu werden, und es kam zu nebenamtlichen Beauftragungen beider Kirchen. Auf evangelischer Seite begann Pfarrer Ludwig Drexler (damals Pfarrer in Purkersdorf) und auf katholischer Seite Rektor Josef Franzl mit dieser Arbeit.

Mit Beginn und Aufbau der Seelsorgearbeit wurde auch mehr und mehr dieser besondere Berufsstand wahrgenommen. Als Schausteller und Schaustellerinnen gelten nur die Inhaberkfamilien der Betriebe bzw. Geschäftsführer und -führerinnen, die diese Betriebe leiten. In Österreich sind die Schaustellerfamilien in regionalen Verbänden, die meist ein Bundesland umfassen, ver-

einsrechtlich organisiert und in einem Fachausschuss der Wirtschaftskammer Österreich zusammengefasst.

Seit 1991 wird die Schaustellerseelsorge, die anfangs auch die Betreuung von Circussen umfasste, aber mangels reisender österreichischer Circusse eingestellt wurde, von mir als Pfarrer geleitet. Das seelsorgerliche Feld betrifft ganz Österreich und die jeweiligen Märkte und Festplätze und mit dem Wiener Prater auch den einzigen ganzjährig bespielten Platz.

Natürlich sind die meisten Schaustellerfamilien von ihrer Konfession her römisch-katholisch mit der Ausnahme des Wiener Praters, wo durch den Zuzug von Schaustellerfamilien Ende des 19. Jahrhunderts aus ganz Europa immer noch eine prozentual relativ hohe Zahl von Evangelischen vorhanden ist. Trotzdem sind viele Überlegungen in diesem Aufgabenbereich grundsätzlich ökumenisch ausgerichtet. Von katholischer Seite gibt es zwar auch eine Beauftragung für ganz Österreich, diese kann aber aufgrund anderer Arbeitsbelastungen nicht wahrgenommen werden, so dass mit mir als evangelischem Seelsorger der einzige in ganz Österreich reisende Schaustellerpfarrer vorhanden ist. Von daher binden sich auch viele Schaustellerfamilien gleich welcher Konfession über die Jahrzehnte an meine Person.

Die Grundaufgabe ähnelt der in einer Pfarrgemeinde: die Feier von Gottesdiensten und das Angebot von Amtshandlungen sowie die kontinuierliche seelsorgerliche Begleitung. Über die Jahre konnte vor allem das Gottesdienstangebot ausgebaut werden, so dass über die Saison, März bis November, an die 12 Gottesdienste stattfinden, wobei versucht wird, viele Orte Österreichs zu erreichen, wie z.B. neben Wien Bregenz, Villach, Linz oder Graz. Zu diesen Gottesdiensten kommen immer wieder Taufen, manch Trauung und natürlich Beerdigungen. Am jeweiligen Gottesdienstort wird versucht, eine Kooperation mit einem katholischen Geistlichen zu finden, um einen ökumenischen Gottesdienst im Sinne der gemischtkonfessionellen Gottesdienstgemeinde feiern zu können. An manchen Gottesdienstorten ist über die Jahre eine gute Kooperation entstanden, an anderen muss sie immer wieder neu gesucht werden.

Nicht selten werden die Gottesdienste dankenswerterweise von Messeleitungen oder den Jahrmarktveranstaltern mit organisiert und unterstützt, die tlw. auch Übernachtungskosten übernehmen. Die Reisekosten werden von den Schaustellerverbänden bzw. von der Kirche getragen.

Der Ort des Gottesdienstes ist bis auf den Wiener Prater, hier ist es das Schweizerhaus, ein Autodrom am Platz, das vom Veranstalter und den Schaustellerinnen und Schaustellern „gottesdienstgerecht“ hergerichtet wird. Auch die musikalische Gestaltung wird vor Ort gesucht und eingeladen, tlw. auch von Messeleitungen und Jahrmarktsorganisationen gebucht und bezahlt. Die Gottesdienstzeit ist grundsätzlich eine Stunde vor Öffnung der Plätze. Einerseits ist ein noch früherer Termin für die Schaustellerfamilien, die tlw. bis tief in die Nacht arbeiten, nicht zumutbar, andererseits muss rechtzeitig vor Platzöffnung der Gottesdienst beendet sein, damit alle Zeit finden, zu ihren Geschäften zurückzukehren.

Die Form und der Inhalt der Schaustellergottesdienste unterscheiden sich nicht von anderen Gottesdiensten. Es gibt oft eine Vorstellung, als sollten Schaustellergottesdienste besonders auffällig oder bunt sein, aber die Schaustellerinnen und Schausteller haben es den ganzen Tag laut und bunt, so dass auch sie es genießen, in der Feier des Gottesdienstes zur Ruhe zu kommen. Im Mittelpunkt der Gottesdienste steht immer die Predigt, der mittlerweile die Schaustellerinnen und Schausteller aufmerksam folgen und dabei suchen, für sich etwas mitzunehmen. Ist die Form also vertraut, so bleibt der Rahmen eines Autodroms für Menschen von außen immer „exotisch“ und einzigartig, aber für die Schaustellerinnen und Schausteller feiern wir letztlich an einem ihrer Lebensmittelpunkte. Natürlich ist eine solche Feier von der Witterung her manchmal auch sehr unangenehm, und die Gottesdienstgemeinde, die vielfach dann später in ihren Kassahäuschen frierend sitzt, kühlt sich schon beim Gottesdienst sehr ab.

Die eigentliche Seelsorge geschieht dann beim Rundgang über den Platz, indem man von Geschäft zu Geschäft wandert und ‚Hallo‘ sagt, in ein kurzes Gespräch kommt oder sich auch für eine ganze Weile ins Kassahäuschen setzt. Tlw. werden so sehr ernste Gespräche geführt, während nebenbei immer wieder kassiert wird und Fahrkarten ausgegeben werden. Ist das Wetter schön und der Platz gut besucht sind längere Gespräche natürlich oftmals nicht möglich. Doch leider gibt es genug Schlechtwettertage, an denen die Plätze wenig besucht sind, so aber umso mehr Zeit für Gespräche gegeben ist.

Entscheidend ist wie bei aller Seelsorgeverantwortung die Verlässlichkeit. Verstirbt etwa ein Schausteller oder eine Schaustellerin, dann ist es wichtig, Zeit zu finden und die Verabschiedung oder das Begräbnis bei Wunsch zu übernehmen. Auch bei katholischen Amtshandlungen ist man als evangelischer

Seelsorger oft eingeladen, die Predigt zu halten. Manchmal ist die Vorstellung gegeben, dass Amtshandlungen wie Taufe oder Hochzeit am Platz stattfinden, aber wie alle Menschen zieht auch diese Berufsgruppe es vor, festlich in einer Kirche zu feiern. Dies mag in Deutschland und anderen europäischen Ländern oftmals anders sein. Dort ist es durch die langen Reisewege – man bedenke die Strecke Hamburg – München, die große Fahrgeschäfte überwinden müssen – bedingt. Die österreichischen Schaustellerfamilien haben durchwegs kürzere Reisewege, so dass sie auch immer wieder zwischendurch nach Hause kommen. Dies ist vor allem für die Schaustellerkinder von Vorteil. Sie sind heutzutage ab dem schulpflichtigen Alter normalerweise nicht mehr mit auf der Reise, sondern werden zuhause von Familienmitgliedern, seltener im Internat betreut. Dies hat vor allem das Bildungsniveau von Schaustellerkindern, die früher eher allein einen Pflichtschulabschluss besaßen, erhöht. So studieren heute auch die meisten Kinder aus solchen Familien.

So sehr natürlich die Hebung dieses Bildungsniveaus zu begrüßen ist, so sehr bringt dieses auch die Schwierigkeit mit sich, dass die Kinder andere Berufe ergreifen und nicht mehr ins elterliche Geschäft zurückkehren. Dadurch ‚stirbt‘ manche Schaustellerdynastie aus. Früher war es doch eher so, dass die Kinder nach Pflichtschul- und Lehrabschluss ins elterliche Geschäft kamen und arbeiteten, bis sie selbst auch das Geschäft übernahmen.

Eine Besonderheit stellt natürlich der Wiener Prater da, da dessen Geschäfte nicht laufend auf- und abgebaut werden müssen und man so, sofern das Wetter einigermaßen passt, manche Geschäfte sogar ganzjährig betreiben kann. Dies geht, weil im Gegensatz zu den reisenden Schaustellerbetrieben in den Pratergeschäften oftmals Angestellte sitzen und so der Schausteller nicht alle Arbeit selbst übernehmen muss. Auch wenn die Praterleute nicht in Wohnwagen leben, bleiben sie doch ihren Geschäften nah. Gerade die alten Schaustellerfamilien wohnen in kleinen Häusern direkt hinter oder inmitten ihrer Geschäfte auf dem Prater.

Vielleicht verwundert es zu hören, dass es für manche Schaustellerfamilien schwierig werden kann, von den Erträgen über das Jahr leben zu können. Dies liegt aber darin begründet, dass wir normalerweise nur dann am Platz sind, wenn das Wetter passt und dementsprechend auch viele andere Menschen die Fahrgeschäfte benutzen. Staunend denkt man dann, dass hier sehr viel Geld umgesetzt wird.

Als Schaustellerseelsorger ist man aber eben auch an Regentagen auf den Plätzen, an Abenden mit Unwetter, wo die Geschäfte vorher schließen, weil niemand mehr da ist. Gerade für die reisenden Schaustellerfamilien stellt das Wetter so immer eine große Unwägbarkeit dar. Um solche und andere Verluste über das Jahr auszugleichen, betreiben die Schaustellerfamilien vermehrt Stände auf den Christkindmärkten. Dies führt zu einer guten finanziellen Absicherung, bedeutet aber auch, dass sich die Saison im Gegensatz zu früher sehr verlängert hat und die Ruhezeiten extrem geschrumpft sind.

Für den Schaustellerberuf und das gemeinsame Arbeiten und Leben auf den Plätzen gehört der Zusammenhalt über alles Konkurrenzdenken, das es natürlich gibt, hinweg. Dieser Zusammenhalt hat sich früher auch in den Schaustellervereinen abgebildet. Die wirtschaftliche Situation hat aber dazu geführt, dass das Konkurrenzdenken sich verstärkt hat und das Interesse, in den Schaustellervereinen Verantwortung zu übernehmen, zurückgegangen ist.

Für den Schaustellerpfarrer bleibt so genug Arbeit, immer wieder auch vermittelnd und integrativ einzuwirken und seine Gemeinde auf der Reise durchs Jahr und durchs Land zu begleiten.

Zum Autor:

Pfarrer Dr. Stefan Schumann studierte evangelische Theologie, Mitte der 1980er Jahre arbeitete er allerdings auch als freier Regisseur und baute die „Studiobühne“ am Institut für Theaterwissenschaften auf. Seit 2006 ist er der Leiter des Wilhelm-Dantone-Hauses (Wien). Er ist außerdem Mitglied der Synode und Generalsynode. Er ist ebenfalls im wissenschaftlichen Bereich tätig, u.a. am Institut für Praktische Theologie und Religionspsychologie. Überdies ist er für die Circus- und Schaustellerseelsorge der Evangelischen Kirche in Österreich zuständig.

Keine Wissenschaft ist so wie die Theologie

von Bernd Jaspert

Wenn die Theologie – hier handelt es sich hauptsächlich um die christliche – als Wissenschaft bezeichnet wird, ist klar, dass sie an einer kirchlichen oder staatlichen Hochschule gelehrt wird. Aber nicht selbstverständlich ist, dass sie sich von den anderen Wissenschaften, die hier vertreten sind, unterscheidet. Dass keine davon so ist wie die Theologie, behaupten nicht nur die nichttheologischen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen. Das sagen auch Theologen und Theologinnen. Es näher zu untersuchen, heißt, die Argumente ernst zu nehmen, die von beiden Seiten für die These vorgebracht werden, dass die Theologie anders ist als die anderen Wissenschaften an einer Hochschule. Die Frage ist nur: Worin besteht das Anderssein der Theologie? Das soll im Folgenden geklärt werden.¹

I

In der Regel wird als Wissenschaft definiert, was menschlich ist und dem Menschen nützt. Insofern ist auch die Theologie eine Wissenschaft. Denn sie ist menschlich und nützt dem Menschen. Sie ist aber auch göttlich und bringt den Menschen in Beziehung zu Gott. Darin unterscheidet sie sich allerdings von den anderen Wissenschaften, die diese überirdische Gottesbeziehung nicht kennen. Sie kümmern sich nur um den Menschen und nicht um Gott. So sind sie also anders als die Theologie. Das ist so, auch wenn diese bei ihnen, etwa bei der Geschichte, der Philosophie, der Philologie, der Soziologie, der Psychologie usw. bis hin zu manchen Naturwissenschaften wie der Medizin oder der Biologie Anleihen macht und für ihre eigenen Forschungen und Erkenntnisse benutzt. So ist zum Beispiel die philosophische Hermeneutik bis in die neuesten theologischen Bewegungen aus der Theologie nicht wegzudenken. Auch aus anderen Wissenschaften könnten hier Beispiele genannt

werden, die die Theologie in ihrem Gang und Habitus nachhaltig prägen. Aber ich erspare mir das und weise nur darauf hin, dass die Theologie keine Wissenschaft für sich ist, sondern abhängig von den anderen Wissenschaften ist, auch wenn sie in ihrem Wesen diesen nicht ähnelt. Dementsprechend handelt sie nicht nur für sich selbst oder als Ausbildungswissenschaft im Auftrag einer anderen Institution wie beispielsweise der Kirche, sondern sie ist eine nach vielen Seiten offene Wissenschaft. Diese Offenheit macht ihr nicht allein das Gespräch mit den nichttheologischen Wissenschaften möglich, sondern auch den Dialog mit anderen Religionen und Weltanschauungen. So gesehen ist die Theologie also eine über ihre eigenen Grenzen hinausgehende Wissenschaft.

Auch in anderer Hinsicht überschreitet sie Grenzen. Und darin unterscheidet sie sich fundamental von den anderen an den Hochschulen gelehrteten Wissenschaften. Sie behauptet nämlich, Gott *und* Mensch im Blick zu haben. Einer ihrer Forschungsgegenstände ist daher die Beziehung der beiden zueinander. Sie kann sie nur erforschen, weil in der Bibel von Gott behauptet wird, um des Menschen willen sei er Mensch geworden, vom Himmel auf die Erde gekommen und habe sich um den Menschen gekümmert. Nicht nur die Schöpfung sei ihm, wie in der Genesis geschildert, zu verdanken, auch die Tilgung und Vergebung der menschlichen Sünden sei sein Werk, wofür er, wie im Neuen Testament berichtet wird, Jesus von Nazareth als seinen Sohn sterben und wieder auferstehen lässt und ihm so den Sieg über den Tod zusichert. Diese Existenz Gottes im Jenseits und Diesseits macht die Theologie mit. Das heißt, sie macht sie zur Grundlage ihres Denkens. Anders als die anderen Wissenschaften behauptet sie daher, Gott in seiner Transzendenz und in seiner Immanenz zu verstehen, und er habe mit diesem Wechsel vom Jenseits ins Diesseits seine Ewigkeit für den Menschen so geöffnet, dass er schon jetzt selig werden könne. Und diese Botschaft, die das Christentum als Religion seit 2000 Jahren vertrete, sei hauptsächlich in den Äußerungen Jesu Christi enthalten. Deshalb müssten diese Äußerungen auch heute zur Sprache gebracht werden. Dafür sei sie da, und sie habe die Aufgabe, die Menschen dazu zu bewegen, diese Äußerungen zu glauben und Jesus Christus aus diesem Glauben heraus nachzufolgen.²

In ihrer Untersuchung dieser Worte Jesu Christi benutzt die Theologie seit jeher Methoden und Mittel, die auch in den anderen Wissenschaften verbreitet sind, etwa historische oder philologische. Deshalb ist sie diesen Wissenschaften dennoch nicht näher. Sie halten es nämlich für eine Grenzüberschreitung der Theologie, dass diese aufgrund des Seins Gottes jenseits

und diesseits des Todes des Menschen einen Einblick in die Ewigkeit haben will, auch wenn dieser erst vorläufig und proleptisch ist. Denn nach Meinung der überwiegenden Mehrheit der nichttheologischen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen hat keine menschliche Wissenschaft über das Jenseits der hiesigen Existenz des Menschen, das bedeutet, über die Existenz nach seinem Tod, eine Aussage zu machen. Dass die Theologie von sich sagt, sie könne über das Ende des Menschen hinaus gültige Aussagen machen, befremdet nicht nur diese Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, es verleitet auch einige von ihnen dazu zu verlangen, dass sie als Wissenschaft aus den Hochschulen ausscheiden und sich künftig allein auf ihre Aufgaben in den Kirchen, Konfessionen und christlichen Gruppen beschränken soll. Hier kommt der alte Spruch, Religion sei Privatsache, wieder zur Geltung. Der Theologie als Wissenschaft ist damit aber nicht geholfen. Denn sie kann nur mit den anderen zusammen Wissenschaft sein.³

II

Das wird besonders augenfällig bei ihrer Bestimmung des Anfangs und Endes des Lebens oder auch in ihrer Betrachtung und Behandlung von Grenzfällen des Lebens. Hier ist sie nämlich auf die Hilfe der anderen Wissenschaften angewiesen, vor allem der medizinischen und naturwissenschaftlichen. Ohne sie könnte sie zu keinen gültigen und befriedigenden theologischen Aussagen kommen. Am Beispiel der römisch-katholischen Enzyklika „*Humani generis*“ von Papst Pius XII. (1950) wird deutlich, dass es in medizinisch-ethischen Fragen immer mehrere Ansichten gibt, dass letztlich der Mensch selbst entscheiden muss, was er tut und was nicht.⁴ Dass dabei die Bibel eine gute Orientierung sein kann, ist für viele keine Frage.

Muss die Theologie bei Fragen der Ethik auf die Erkenntnisse außertheologischer Wissenschaften zurückgreifen, so auch in anderen Bereichen, zum Beispiel in der Politik und im Gesellschaftlichen. Man könnte sagen, und einige tun es: Hier hat sie nichts zu suchen. Wie die Geschichte der Menschheit zeigt, greift man damit aber zu kurz. Denn in der Tat hat die Theologie aus ihrer Erfahrung mit 2000 Jahren Christentum einiges zur Lösung der Probleme der Menschen in der Vergangenheit und Gegenwart beigetragen. Soweit sie überschaubar ist und als menschlich wahrgenommen wird, gilt das auch für die Zukunft.

Die Theologie ist also eine Wissenschaft, die wie die anderen Wissenschaften einiges aufklärt. Aber anders als diese geht sie über ihren eigenen Horizont hinaus. Sie nimmt nicht nur zum Sein des Menschen im hiesigen Leben und im Weltall Stellung, was auch die Futurologie könnte, sondern bedenkt auch das Sein des Menschen beim jenseitigen Gott, in der Ewigkeit. Damit aber macht sie sich gegenüber den anderen Wissenschaften verdächtig, etwas zu tun, das nicht mehr wissenschaftlich vertreten werden kann. So stellt sie sich selbst außerhalb des auf der ganzen Welt gängigen Wissenschaftskosmos.

Das tut sie bewusst. In ihrer Aufklärungsarbeit fühlt sie sich zwar den anderen Wissenschaften verbunden, sieht sich aber nicht eingeeignet auf ein bestimmtes Feld, das diese ihr zubilligen. Ihre akademische Freiheit nutzt sie, um ihre Tätigkeit nach Gutdünken zu begründen und zu begrenzen. Dass diese Begründung und Begrenzung theologisch sind, also Einsichten folgen, die nur Theologen und Theologinnen haben, wird niemand verwundern, der die Theologie kennt. Dass sie aber aus dem Rahmen der übrigen Wissenschaften fallen, steht jedoch fest.

III

Dieses Aus-dem-Rahmen-Fallen der Theologie ist nun näher zu untersuchen. Das geht aber nur, wenn man die einzelnen Disziplinen der Theologie betrachtet.

Als erste wäre die *Exegese* zu nennen. Als biblische Exegese besinnt sie sich auf das Alte und Neue Testament. Die Theologie fällt dabei insofern aus dem Rahmen, auch wenn sie hier wie auf anderen Gebieten auch Methoden und Mittel gebraucht, die auch in anderen nichttheologischen Wissenschaften gebräuchlich sind, als sie von Anfang an die Beziehung Gottes zum Menschen als ein Mixtum von Außer- und Innerweltlichem ansieht. Während die Wissenschaften das Innerirdische begreifen, können sie die Wege der Theologie im Außerirdischen nicht nachvollziehen.

Sodann wäre die *Kirchengeschichte* oder *historische Theologie* zu nennen. Auch in diesem Bereich können die übrigen Wissenschaften, vor allem die Geschichte, die Forschungen und Ergebnisse der Theologie verstehen, solange sie geschichtlich motiviert sind.⁵ Gehen sie darüber hinaus und sind sie in

erster Linie theologisch zu verstehen⁶, gilt auch hier: Die außert theologischen Wissenschaften können oder wollen diese Hermeneutik der Theologie nicht nachvollziehen.

An dritter Stelle wäre die *systematische Theologie* zu nennen.⁷ Nicht nur, dass sie das in der Exegese und Kirchengeschichte erhobene Wissen der Theologie bündelt, sie bringt die Theologie auch dadurch voran, dass sie ihre eigene Sicht der Dinge und Personen präsentiert und dabei keine Rücksicht darauf nimmt, ob diese den übrigen Wissenschaften passt oder nicht.

In der *praktischen Theologie* geht es darum, die Erkenntnisse aus der Exegese, Kirchengeschichte und Systematik so zusammenzufassen, dass die Menschen den Wert der Theologie für ihre Existenz hier und jetzt und in der Ewigkeit erkennen. Also überschreitet auch die praktische Theologie die Grenze, die sich die übrigen Wissenschaften vom Menschen gesetzt haben.

Das gilt auch für die *Religionswissenschaft*, allerdings in einem anderen Sinne. Wenn nämlich ihres Erachtens die Theologie ökumenisch, interreligiös und interkulturell sein soll, kann sie es nur, wenn sie das Christentum verlässt und offen ist für den Dialog mit dem bisher Fremden.⁸ Darauf aber wollen sich die anderen Wissenschaften nicht einlassen. Denn sie können nicht vorhersagen, was bei diesem Dialog herauskommt. Es ist also die Ungewissheit, die sie skeptisch sein lässt.

Diese Skepsis ist überall zu spüren, wo die anderen Wissenschaften auf die Theologie als Wissenschaft treffen. Die einzelnen theologischen Disziplinen haben es erwiesen, aber auch ansonsten ergibt es sich. So steht das Ausdem-Rahmen-Fallen der Theologie für die übrigen Wissenschaften fest. Für die Theologie ist es nichts Außergewöhnliches, sondern normal.

IV

Die Ablehnung der Theologie als Wissenschaft geschieht jedoch nicht nur an den Hochschulen, an denen seit der Neuzeit, spätestens seit der europäischen Aufklärung im 18. Jahrhundert, ein anderer Wissenschaftsbegriff maßgeblich ist⁹, sie ist ein weit verbreitetes Phänomen in unserer Zeit. Von daher ist die Theologie keine Wissenschaft wie die anderen. Auch in der theologischen Praxis wird sie manchmal schief beäugt oder abgelehnt, weil

sie Grenzen überschreitet, die die anderen Wissenschaften einhalten. Dass sie vom Menschen *und* von Gott zu reden und deren Beziehung zueinander darzustellen hat, sieht man auch hier. Dass sich ihre Gottesrede menschlich gestaltet, auch. Aber man will ihr nicht zugestehen, dass sie über Gott und den Menschen mehr weiß als die anderen Wissenschaften. Man glaubt ihr also nicht, was sie in der Auslegung der Heiligen Schrift und der Geschichte über Gott und den Menschen herausgefunden hat. Wie viele Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen ist man der Theologie als Wissenschaft gegenüber skeptisch. Die Argumente der außertheologischen Wissenschaften sind also stärker als die der Theologie.

Das ist jedoch nicht überall so, sondern nur dort, wo sich der Geist des Humanismus und des Atheismus breitgemacht hat. Dies ist aber weder an allen Hochschulen noch in der praktischen Arbeit der Theologen und Theologinnen so. Auf der ganzen Welt gibt es noch genügend Hochschullehrer und -lehrerinnen und Pfarrer und Pfarrerinnen, die die Theologie für eine menschliche, also für eine Wissenschaft wie andere halten und sich dementsprechend äußern und in ihren Veröffentlichungen bekennen. Nur wenn es solche Menschen gibt, hat die Theologie an den Hochschulen und in der kirchlichen Praxis als Wissenschaft auch eine Berechtigung. Nur dann kann sie auch ihre Existenz verteidigen und sich als unvergleichliche Wissenschaft durchsetzen.

V

Das Urteil darüber, ob die Theologie anders ist als die anderen Wissenschaften, hängt also einerseits von der Einstellung des Einzelnen zum Wissenschaftswesen ab, andererseits von der Einschätzung des Einzelnen, ob sie mehr und treffendere Erkenntnisse über den Menschen erbringt als die anderen Wissenschaften und ob sie über Gott etwas aussagt, was die übrigen Wissenschaften nicht aussagen.

Da die Theologie in all ihren Disziplinen die einzige Wissenschaft ist, die sich näher mit der Existenz Gottes und deren Bedeutung für den Menschen beschäftigt, ist die Möglichkeit groß, dass sie anderes und mehr über Gott sagt als die außertheologischen Wissenschaften. Insofern ist sie keine Wissenschaft wie die anderen. Und insofern ist keine wie sie.

Zum Autor:

Dr. Bernd Jaspert, Dr. theol., geb. 1944, Pfarrer i.R. der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und von 1989 bis 1997 stellvertretender Direktor der Evangelischen Akademie Hofgeismar. b-jaspert@t-online.de

Ausführliche Informationen zur Person und Veröffentlichungen von Bernd Jaspert finden Sie unter https://de.wikipedia.org/wiki/Bernd_Jaspert.

- 1 Dabei benutze ich für die Abkürzungen das von S.M. Schwertner zusammengestellte Verzeichnis, Berlin/Boston 32014. – Zum Folgenden vgl. auch B. Jaspert (Hg.), Kirchengeschichte als Wissenschaft, Münster 2013.
- 2 Vgl. Ch. Benke, In der Nachfolge Jesu. Geschichte der christlichen Spiritualität, Freiburg i.Br. 2018.
- 3 Vgl. z.B. W.-F. Schünfele, Theologische Kirchengeschichtsschreibung als Konstruktionsaufgabe. Ein Plädoyer, ThLZ 139 (2014) 831–850.
- 4 Vgl. W. Härle, Ethik, Berlin/New York 2011 (2018); ders., Christlicher Glaube in unserer Lebenswelt. Studien zur Ekklesiologie und zur Ethik, Leipzig 2007. Vgl. auch Ch. Polke u.a. (Hg.), Niemand ist eine Insel. Menschsein im Schnittpunkt von Anthropologie, Theologie und Ethik. Festschrift für Wilfried Härle zum 70. Geburtstag (TBT 156), Berlin/Boston, Mass., 2011; R. Anselm/U. H.J. Körtner (Hg.), Evangelische Ethik. Basiswissen in Grundbegriffen, Gütersloh 2015; W. Huber u.a. (Hg.), Handbuch der Evangelischen Ethik, München 2015.
- 5 Vgl. B. Jaspert, Kirchengeschichte verstehen. Evangelische Kirchenhistoriker des 20. Jahrhunderts in Deutschland, Nordhausen 2015 (2016); ders., Kirchenhistoriker des 20. Jahrhunderts, Nordhausen 2018; J. Ernesti/G. Wurst (Hg.), Kirchengeschichte im Porträt. Katholische Kirchenhistoriker des 20. Jahrhunderts, Freiburg i.Br. 2016.
- 6 Vgl. St. Storck, Kirchengeschichtsschreibung als Theologie. Theorien der Kirchengeschichtsschreibung in der deutschsprachigen evangelischen und katholischen Theologie seit 1945, Aachen 1997.
- 7 Wie die Systematiker in ihren Arbeiten die Kirchengeschichte berücksichtigen, habe ich in meinem Buch Kirchengeschichte in der Systematischen Theologie, Nordhausen 2016, untersucht; vgl. im Übrigen das in Anm. 1 genannte Buch über die Kirchengeschichte als Wissenschaft.
- 8 Vgl. R. Bernhardt, Inter-Religio. Das Christentum in Beziehung zu anderen Religionen (BThR 16), Zürich 2019.
- 9 Vgl. B.P. Göcke (Hg.), Die Wissenschaftlichkeit der Theologie, 3 Bde. (Studien zur systematischen Theologie, Ethik und Philosophie 13/1–3), Münster 2018–2019.

Nachrichten aus aller Welt

Österreich

CHALUPKA: EU-STAATEN MÜSSEN VERANTWORTUNG IN SYRIEN ÜBERNEHMEN

Angesichts der sich erneut zuspitzenden humanitären Krisensituation in Nordsyrien hat der evangelisch-lutherische Bischof Michael Chalupka die EU-Staaten dazu aufgefordert, verstärkte Unterstützung vor Ort zu leisten.

In einem am 27. Oktober im ORF-Religionsmagazin „Orientierung“ ausgestrahlten Interview sagte Chalupka auf die Frage nach der Möglichkeit einer neuerlichen Flüchtlingswelle wie im Jahr 2015: „Meine Hauptsorge im Moment – bevor wir uns über Flüchtlinge bei uns Gedanken machen müssen – ist, dass die Menschen dort so versorgt werden, dass sie über den Winter kommen.“ Die EU sei hier zu untätig, überlasse das Spielfeld Akteuren wie den USA, der Türkei oder Russland. Neben Unterstützung für die humanitäre Hilfe, die unter anderem Kirchen in der Region leisten, seien Friedensinitiativen erforderlich.

Laut Zahlen des UNHCR sind mehr als 6 Millionen Syrerinnen und Syrer in ihrem Heimatland auf der Flucht, mehr als 5,6 Millionen sind in die Nachbarländer geflohen.

KRÖMER ZUR KARFREITAGS-REGELUNG: „MASSIVER EINGRIFF IN VERFASSUNGSGESETZLICH GESICHERTE GRUNDRECHTE“

Die Evangelische Kirche A.B., die Evangelische Kirche H.B., die Evangelische Kirche A.u.H.B., die Evangelisch-methodistische Kirche und die Altkatholische Kirche in Österreich haben gegen die geltende Karfreitagsregelung am 26. September beim Verfassungsgerichtshof einen Individualantrag auf Gesetzesprüfung eingebracht. Nachdem der Karfreitag als gesetzlicher Feiertag für die Evangelischen Kirchen und die Altkatholische Kirche gekippt wurde, gilt ein „persönlicher Feiertag“, der allerdings aus dem bestehenden Urlaubskontingent zu nehmen ist. Durch die neue Regelung werde „massiv und unmittelbar“ in das verfassungsgesetzlich gewährleistete Recht auf Religionsfreiheit eingegriffen, sagt der evangelische Synodenpräsident und Rechtsanwalt Peter Krömer. Er hat den Individualantrag gemeinsam mit weiteren Experten ausgearbeitet und beim Verfassungsgerichtshof eingebracht. Bei der neuen Regelung orten Krömer und die einbezogenen Experten „Verfassungswidrigkeit in mehreren Punkten“.

Generell weise die neue gesetzliche Regelung in sich „viele Schwächen und gravierende Unklarheiten“ auf und sei daher „unzureichend“, bilanziert der Synodenpräsident. Viele Fragen seien ungeklärt bzw. offen.

„Wir fordern weiterhin den Karfreitag als Feiertag für alle oder einen zusätzlichen persönlichen Feiertag und bemühen uns um den Dialog dazu“, erinnert der Synodenpräsident an die aktuellen Resolutionen der evangelischen Synoden.

Verletzt werde, so Krömer, nicht nur das Recht auf gemeinsame Religionsausübung, sondern auch das auf dem Gleichheitsgrundsatz fußende Verbot gegen Diskriminierung und die Grundsatzbestimmung über den religiösen Minderheitenschutz. Krömer: „Rechte, die durch die Verfassung geschützt sind, und Grundrechte von Minderheiten sind hier unter die Räder gekommen.“ Die Abschaffung des Karfreitags sei zugleich auch ein „massiver Eingriff“ in die innerkirchliche Sphäre der betroffenen, gesetzlich anerkannten Kirchen, „somit in deren Religionsfreiheit“, insbesondere was die Kulturfreiheit, die gemeinsame öffentliche Ausübung der Religion und das Glaubensleben betrifft, erklärt der Synodenpräsident.

DANIELA SCHWIMBERSKY ERSTE HAUPTAMTLICH LEITENDE GEFÄNGNISSELSORGERIN IN WIEN

Mit Pfarrerin Daniela Schwimbersky übernimmt erstmals eine Frau die hauptamtliche Leitung der Wiener evangelischen Gefängnisseelsorge. Am 26. September wurde Schwimbersky in einem feierlichen Gottesdienst in der Justizanstalt Wien Josefstadt durch Superintendent Matthias Geist in ihr Amt eingeführt. Bei der Feier in der römisch-katholischen

Gefängniskapelle sagte die 46-Jährige, die bis vor einem Jahr Pfarrerin in Wien-Ottakring war: „In den Seelsorgegesprächen schenken wir Vertrauen, wo sonst keines mehr ist. Es ist ein besonderes Geschenk, mit denen unterwegs zu sein, die die Schuldfrage ganz existentiell bewältigen müssen.“ In der Josefstadt werde in der Evangelischen Kapelle jeden Donnerstag in zwei Gruppen Gottesdienst gefeiert. „Der Gottesdienst ist für die Inhaftierten eine Auszeit. Er bietet Zuspruch, andere Klänge als im Haftalltag sowie Aktivitäten wie Singen, Lesen, Beten statt Passivität und Gemeinschaft, wo Einsamkeit zur Qual wird.“ Gemeinsam mit dem ehrenamtlichen Gefängnisseelsorge-Team um Christine Hubka und Simon Konttas wird Schwimbersky Haftinsassen und Haftinsassinnen in der Josefstadt sowie in den Justizanstalten in Favoriten, am Mittersteig und in Simmering betreuen.

THEOLOGE KÖRTNER: „BIBLISCHEN SCHÖPFUNGSGLAUBEN NICHT MIT WELTRETTEUNGSPROGRAMM VERWECHSELN“

In einem Gastkommentar für das deutsche Onlineportal evangelisch.de hat der Wiener Theologe Ulrich H.J. Körtner die – aus seiner Sicht – überzogenen Erwartungen an die Klimapolitik eingedämmt. Trotz der verstärkten Aufmerksamkeit für das Thema dank der „Fridays for Future“-Bewegung (FFF) würden die Ziele des Pariser Klimaschutzabkommens wohl dennoch nicht erfüllt. Dieser Realität gelte es ins Auge zu sehen und daraus Handlungsoptionen zu gewinnen –

was Maßnahmen gegen die Erderwärmung aber nicht ersetze. Kritik äußert Körtner an der kirchlichen Unterstützung für die Klimabewegung unter dem Leitbegriff der Bewahrung der Schöpfung: „Auch die Kirchen haben sich dem Klimaschutz verschrieben. Der biblische Schöpfungsglaube ist aber nicht mit einem Weltrettungsprogramm zu verwechseln, das allein auf den Schultern der Menschen ruht“, schreibt Körtner.

Aus dem Blick gerate der Glaube an „Gottes fortlaufendes Schöpfungshandeln“. Gott werde damit auf die Rolle als „Motivator“ für den Klimaschutz reduziert. Vergleiche von FFF-Gallionsfigur Greta Thunberg mit Jeanne d’Arc oder mit biblischen Propheten – die deutsche Grünen-Fraktionschefin im Bundestag, Katrin Göring-Eckardt, hatte Parallelen zum Propheten Amos gezogen – sind für Körtner ebenso fehl am Platz. „Inwiefern man im vorliegenden Fall dennoch von quasireligiöser Verehrung und von der Klimaschutzbewegung als moderner Religion sprechen kann, ist jedenfalls eine weit komplexere Frage, als manche Beobachter meinen. Radikalität und kompromissloser Rigorismus, der religiöse Züge trägt, zeichnen allerdings Teile der Klimaschutzbewegung aus“, so Körtner.

KIRCHENVERTRETER ENTSETZT ÜBER ANTISEMITISCHE ANGRIFFE IN HALLE

Mit Entsetzen haben Vertreter von Kirchen in Österreich auf den Angriff auf eine Synagoge im deutschen Halle an der

Saale reagiert, bei dem am 9. Oktober zwei Menschen getötet wurden. „Am höchsten jüdischen Feiertag, Jom Kippur, müssen betende Jüdinnen und Juden in Angst und Schrecken in ihrer Synagoge verharren, anstatt sich dem Gebet und dem Gedenken der Versöhnung ganz hingeben zu können“, schreibt der Vorsitzende des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich (ÖRKÖ), Thomas Hennefeld, in einer Aussendung. Er sei mit seinen Gebeten bei den Familien der Toten. Zugleich fordert Hennefeld ein entschlossenes Vorgehen der Politik und der Behörden gegen Rechtsextremismus und Antisemitismus. Die Exekutive in Österreich müsse „dafür sorgen, dass Jüdinnen und Juden, ohne solche Schreckenstaten fürchten zu müssen, in ihren Synagogen beten und ihre Gottesdienste feiern können“. Die Kirchen stünden „für ein friedliches Miteinander der Religionen und Kulturen in unserem Land und in Europa“.

„Das ist ein Angriff auf Jüdinnen und Juden insgesamt“, schrieb der Salzburger und Tiroler Superintendent Olivier Dantine ebenfalls auf Facebook. „Antisemitismus, der nie verschwunden ist und hier wieder in seiner Bestialität aufgebrochen ist, geht uns alle an!“ Auch deutsche Kirchenvertreter hatten sich am Mittwoch unmittelbar nach den Vorfällen zu Wort gemeldet: „Ich bin entsetzt und fassungslos angesichts dieser Gräueltat“, erklärte etwa der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm. „Wir sind den Juden in unserem Land, unseren Schwestern und Brüdern, gerade in diesen Stunden eng im Gebet verbunden“, betonte der Vorsit-

zende der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, Reinhard Marx.

ÖRKÖ: RUDOLF PROKSCHI ZUM NEUEN VORSITZENDEN GEWÄHLT

Der emeritierte römisch-katholische Theologieprofessor Rudolf Prokschi wird neuer Vorsitzender des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich (ÖRKÖ). Das hat der ÖRKÖ am 10. Oktober in einer Aussendung bekanntgegeben. Prokschi folgt damit auf den reformierten Landessuperintendenten Thomas Hennefeld, der gemeinsam mit dem rumänisch-orthodoxen Bischofsvikar Nicolae Dura stellvertretender Vorsitzender wird. Der neue ÖRKÖ-Vorstand tritt seine dreijährige Funktionsperiode am 1. Jänner 2020 an. Mit dem „Pro Oriente“-Vizepräsidenten Prokschi stellt zum ersten Mal seit 2005 wieder die Römisch-katholische Kirche den Vorsitz im Ökumenischen Rat. Zum Schatzmeister wurde der anglikanische Kanonikus Patrick Curran gewählt, als sein Stellvertreter der koptisch-orthodoxe Priestermonch Lukas Daniel. Als Schriftführerin wurde die methodistische Pastorin Esther Handschin bestätigt, als ihre Stellvertreterin die evangelisch-lutherische Oberkirchenrätin Ingrid Bachler.

GEKE-LEITUNGSGREMIUM TAGTE IN CAMBRIDGE

Wie wichtig der „Zusammenhalt der Kirche in Zeiten von Grenzziehungen und Tren-

nungen zwischen Staaten“ ist, hat die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) bei einer am Wochenende in Cambridge zu Ende gegangenen Tagung festgehalten. In einer gemeinsamen Erklärung beklagen die Mitglieder des Rats der GEKE „eine politische Kultur und feindselige Sprache, die gezielt Spaltungen schürt“. Mit Blick auf die anhaltende Unsicherheit über einen Austritt Großbritanniens aus der Europäischen Union unterstrich Präsident Gottfried Locher, dass die Beziehungen zu den protestantischen Kirchen auf den britischen Inseln unabhängig von allen politischen Entwicklungen eng und tragfähig seien. Im Anschluss an die Tagung verwies Ingrid Bachler, Oberkirchenrätin der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich und GEKE-Ratsmitglied, auf das Evangelium als gemeinsamen Grund der evangelischen Kirchen, der keine nationalen und politischen Grenzen kenne.

30 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs erinnerte das dreizehnköpfige Leitungsgremium der Gemeinschaft von rund 100 protestantischen Kirchen an die tiefe Spaltung, die dieser in Europa bewirkt habe. Die Kirchen, die im beinahe 50-jährigen Bestehen der GEKE eng zusammengewachsen seien, sprächen klar ihre Ablehnung gegenüber „Hass und Trennungen zwischen und innerhalb von Ländern und Gesellschaften“ aus. In ihren Gottesdiensten beteten die Christinnen und Christen „um Weisheit für alle Regierenden, dass sie bei ihren Entscheidungen den Frieden in Europa und die Gerechtigkeit für alle Menschen auf diesem Kontinent im Blick behalten“.

Zur GEKE zählen laut eigenen Angaben 94 lutherische, methodistische, reformierte und unierte Kirchen aus über 30 Ländern in Europa und Südamerika. Dauerhafter Sitz der 1973 nach ihrem Gründungsort als „Leuener Kirchengemeinschaft“ ins Leben gerufenen Dachorganisation mit rund 50 Millionen Mitgliedern ist seit 2018 Wien.

Ausland

DEUTSCHLAND: „OPEN DOORS“ KRITISIERT UMGANG VON ASYL-BUNDESAMT MIT KONVERTITEN

Das Hilfswerk „Open Doors“ wirft deutschen Behörden vor, die Schutzbedürftigkeit von zum Christentum konvertierten Asylsuchenden nicht genügend anzuerkennen. Die Organisation, die sich für verfolgte Christen einsetzt, legte am 28. Oktober in Berlin einen Bericht mit Ergebnissen einer Umfrage zur Situation von Konvertiten in Deutschland vor. Demnach ist die Schutzquote seit Mitte 2017 stark gesunken. Bei den Studienautoren gibt es die Sorge, dass Christen in Länder abgeschoben werden, in denen ihnen Nachteile, gar Folter oder Tod drohen. Bis Juli 2017 seien Anträge von Konvertiten noch in gut zwei Drittel (rund 68 Prozent) der Fälle positiv beschieden worden, danach nur noch in rund 36 Prozent. Vielen sei bei Verfahren vor Verwaltungsgerichten Schutz zugesprochen worden. Auch diese Quote gehe aber zurück. Für die Studie wurden laut Open Doors Fragebögen an rund 400 Gemeinden

unterschiedlicher Prägung – evangelisch, katholisch, freikirchlich – verschickt. Ausgewertet wurden am Ende Antworten und Datensätze aus insgesamt 179 Gemeinden mit 6516 Fällen von Konvertiten, der größte Anteil stammte aus dem Iran.

SÄCHSISCHER LANDESBISCHOF RENTZING TRITT ZURÜCK

Sachsens Landesbischof Carsten Rentzing will sein Amt niederlegen. Das teilte das Landeskirchenamt am 11. Oktober mit. Rentzing war wegen seiner Mitgliedschaft in einer Landsmannschaft in die Kritik geraten. Die aktuelle Diskussion sei nicht nur für ihn persönlich, sondern für die gesamte Kirche eine Belastung. „Um Schaden von meiner Kirche abzuwenden, habe ich mich entschieden, mein Amt zum nächstmöglichen Zeitpunkt zur Verfügung zu stellen“, kündigte der 52-Jährige an, der seit 2015 Landesbischof ist. In einem Interview mit der „Sächsischen Zeitung“ hatte der als konservativ geltende Rentzing die Mitgliedschaft in der schlagenden Verbindung öffentlich gemacht, die seit seiner Studentenzeit in Frankfurt am Main bestehe. Er betonte, kein aktives Mitglied der „Alten Prager Landsmannschaft Hercynia“ mehr zu sein. „Ich trage diesen Teil meiner Biografie ganz bewusst nicht offen vor mir her, aber ich stehe dazu, dass es ein Abschnitt in meinem Leben war, den ich nicht verleugnen kann und will“, erklärte Rentzing später. Nach Bekanntwerden der Mitgliedschaft hatten Christen eine Online-Petition gestartet und eine Distanzierung gefordert.